№ 63. Der 1841.

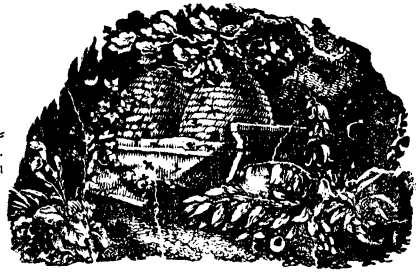
Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Mittwoch, den 26. Mai.

VII. Jahrgang.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal, **Montags, Mittwochs** u. **Freitags**, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diese Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtstraße Nr. **11**.

Die Räuber im Schwarzwalde.

(Fortsetzung.)

Der Fremde stand eine lange Zeit lang nachdenklich da, und blickte ihr nach. Er schien nähern Antheil an dem Mädchen zu nehmen; doch sprach er diesen Tag nicht weiter mit ihr.

Er hatte bis jetzt auf seinem Zimmer gespeis't. Den folgenden Tag aber bat er sich beim alten Herzberg an dessen Tische zu Gaste. Liesbeth mußte, obwohl sie ab- und zuging, um die Geschäfte der Wirthschaft zu besorgen, sich doch mit an den Tisch setzen.

Ich kann von dem Gedanken nicht loskommen, — hub der Gast an, als der Nachtisch aufgetragen war — daß Eure schöne Tochter ihren Herzenskummer durch eine Reise zerstreuen sollte. Zudem, däucht mir, ist ihr Aufenthalt in diesem einsamen Hause in Kriegszeiten nicht der beste. Wir haben zwar jetzt Aussichten zum Frieden, indessen werden wohl unsere Truppen das Land noch lange besetzt halten, und ein junges Mädchen ist nicht wohl aufgehoben bei dem leichtsinnigen rauhen Kriegsgesindel.

Dagegen sind wir gut geschützt, — erwiederte Herzberg, und zeigte den Sicherungsschein des Generals vor.

Der Fremde erstaunte und fragte, wie er zu dieser besondern Gunst gekommen sei. Liesbeth setzte sich während der Erzählung des Vaters abwärts in's Fenster an das Spinnrad, denn wenn von Vernon die Rede war, vermochte sie ihren Thränen nicht zu gebieten.

Der Vater erzählte alles, ohne Vernon zu nennen.

Und wie hieß der Capitain? — fragte der Gast.

Vernon.

Unmöglich! Charles Vernon? Capitain im zweiunddreißigsten Regimente?

Ganz derselbe. Kennt Ihr ihn, mein Herr? — Liesbeth horchte hoch auf.

Ei, was werde ich nicht! Er ist sogar ein weitläufiger Verwandter von mir; übrigens kennt ganz Paris und halb Frankreich diesen liebenswürdigsten und zugleich leichtsinnigsten Menschen, der je gelebt hat. Die That sieht ihm ganz ähnlich. Er denkt nur immer an die eine Hälfte der Dinge, die angenehme; das hat er auch schon oft bereuen müssen. Diesmal ist es ihm freilich geglückt; aber er hat schon böse Erfahrungen gemacht. Indessen was will das sagen? solche Charakter sind einmal unverbesserlich.

Liesbeth zitterte heftig, als sie diese Schilderung Vernon's hörte.

Ei, wer das denken sollte, — sprach der alte Herzberg mit Kopfschütteln; — ich hätte den Hauptmann für den zuverlässigsten, besonnensten Mann gehalten!

Besonnen? Nennt Ihr das besonnen, wenn Jemand hundert Mann bei sich hat und in der Dunkelheit allein in ein Haus dringt, wo er längst als ein Opfer gefallen sein kann, ehe einer seiner Cameraden ihm zu Hülfe zu eilen vermag? Ich sage Euch, er denkt alle Dinge nur halb und weiß stets, wo er anfängt, aber nie, wo er aufhört. Sieht er den Feind, so greift er ihn an, das ist zuverlässig, wenn auch gar keine Möglichkeit vorhanden ist, den Sieg zu erfechten. Wie in der Gefahr, so ist er in der Freude, in der Liebe. Sieht er ein schönes Mädchen, so wirbt er um ihre Gunst, und wäre sie die Braut eines Andern, ja, wäre sie Prinzessin; denn, wie ich sagte, er denkt die Dinge nur bis zur Hälfte, nachher läßt er den Himmel

sorgen. Jetzt ist er seit vier Wochen in Paris, und schon hat er daselbst drei Duelle wegen Liebesabenteuern gehabt. Freilich sind ihm die Schönen auch gar zu leicht hold; er stürmt ihr Herz mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit, der nichts gleicht, als die, mit der er eine Eroberung wieder verläßt. — Mein Gott, was ist der Jungfer?

Liesbeth, die in der Qual des Todes das Gespräch mit angehört hatte, vermochte sich nicht länger zu bekämpfen, sondern stürzte laut weinend mit verhülltem Antlitze hinaus.

Der Vater sprang auf und wollte ihr nacheilen, doch der Fremde hielt ihn zurück.

Was wollt Ihr thun, Freund? — sprach er. — Ich sehe jetzt, daß der leichtsinnige Mensch auch hier Schaden gestiftet hat. Wenn aber Eure Tochter es Euch nicht selbst vertraut, so thut so, als merktet Ihr nichts davon. Ein Mädchen wird doppelt unglücklich, wenn sie eingestehen muß, daß ihre Liebe verschmäht wird. Thut Alles, was ihr das Unglück erleichtern kann, aber zeigt ja nicht, daß Ihr davon etwas ahnet.

Dem Alten rollten die Thränen über die Wangen. Er hat mein Kind gerettet und nun macht er es unglücklich! — sprach er erschüttert. Ach, ich glaube, es wäre ihr besser gewesen, wenn sie unter dem Dolche des Räubers das Leben gelassen hätte!

Das arme Mädchen! — sprach der Fremde. — Ja, hätte ich das ahnen können! Freilich muß er ihr Herz um so leichter gewonnen haben, als er Anspruch auf ihre Dankbarkeit machen durfte! Vernon, Vernon! Du mußt viel Gutes thun, wenn Du alles Uebel, das Du anrichtest, ausgleichen willst!

Beide gingen schweigend einige Minuten im Zimmer auf und nieder. Endlich setzte sich Herzberg, vom Gram überwältigt, in einen Sessel, stützte die Stirn auf die Hand und vergoß stille, aber bittere Thränen.

Liesbeth hatte sich in ihr Gemach geflüchtet. Schon einige Male waren Gedanken ähnlicher Art, wodurch sie Vernon's Aufrichtigkeit in Zweifel zog, in ihr aufgestiegen; doch sie hatte dieselben wie böse Nachtgespenster verbannt und sich dann lieber mit Vorstellungen großer Unglücksfälle gequält, die ihn betroffen haben könnten und am Schreiben hinderten. Bald dachte sie ihn krank, bald verwundet, bald vielleicht, weil er wider den Willen seiner Vorgesetzten zu ihr wollte, bestraft, verhaftet. Dann fürchtete sie wieder, sein Vater wolle die Einwilligung zu ihrer Verbindung nicht geben. Doch diese leichtsinnige Untreue — nein, die hatte ihr Herz nicht glauben wollen.

O, hätte er mich doch lieber unter dem Dolche der Mörder bluten lassen! — rief sie verzweifelnd aus. — Nun martert er mich mit zehnfach größerer Pein zu Tode!

Schluchzend ging sie umher und rang die Hände. Selbst zum Gebet vermochte sie sich nicht zu sammeln. Nun bin ich ohne Rettung verloren! — rief sie aus, — und mein Vater, mein armer alter Vater!

Unselige, schreckliche Gedanken bewegten ihr Herz; schon regte sich die Versuchung mit geheimen schauerlichen Ahnungen in ihrer Brust, die Angst der Verzweiflung trieb sie mit dunkler unbewußter Gewalt zu einem neuen Verbrechen.

Sie starrte die steilen Felsenhöhen ihrem Fenster gegenüber an, sie blickte nach dem brausenden Strome, wie er sich in die Mühlräder stürzte, — ihre Hand zuckte nach einem Messer auf dem Tische. — Sie berührte es, doch mit kaltem Schauer fuhr sie heftig zurück und warf in der hastigen Bewegung ein daneben stehendes Kästchen auf den Boden. Sie heftete, gedankenlos vor sich auf den Boden starrend, die Blicke auf die kleinen weiblichen Nähgeräthe, die herausgefallen waren. Plötzlich griff sie nach einem kleinen Taschenbuche, welches ebenfalls auf dem Boden lag, drückte es gegen die Brust, sank auf die Kniee und rief mit heißen aber erleichternden Thränen aus: Ja, ja, dort will ich Trost suchen. Gott im Himmel habe Dank für dieser Zeichen Deiner Gnade in der Stunde der Verzweiflung!

Das kleine Souvenir war ein Geschenk Emma's, und in demselben bewahrte sie jenes Veilchen auf, das ihr die Freundin am Grabe ihrer Mutter gereicht hatte. Nein, — rief sie aus — Emma wird den Schwur der Treue und Liebe nicht brechen, wenn ich mich als Schuldige an sie wende. Meine Angst, meine Thränen können sie nicht ohne Mitleid lassen. Sie wird nicht so schauerlich kalt sein, wie das Herz des Mannes, der mich verräth!

Mit weinenden Augen betrachtete sie die kleine welke Blume, an welche sich das Gelübde der Freundschaft knüpfte. Sogleich setzte sie sich nieder und schrieb an Emma folgende Zeilen:

»Theure Freundin!

Hier sende ich Dir das Veilchen, bei dem Du mir Treue in jeder Noth des Lebens geschworen. Aber ich komme nicht nur als eine Unglückliche, ich komme als eine Schuldige zu Dir. Emma — ach, die Hand weigert sich, das Wort niederzuschreiben — Emma, Deine Freundin darf ihr Auge nicht mehr aufschlagen unter den Reinen und Unschuldigen. Ich beging ein Verbrechen — der Verführer verließ mich — meine Seele ist ein Raub der Verzweiflung, wenn Du sie nicht rettest! Ach, ich bin schuldig! Schwer schuldig! — Aber Du mußt mich nicht ganz verwerfen — nicht ganz! Doch thue, was Du gut heißest. — Hebt meine Schuld unser Bündniß auf, so hast Du das Pfand Deines Schwures zurück, — ich entbinde Dich jetzt Deines Eides. — — Ich weiß, wer gesündigt hat, muß jede Buße unterwürfig tragen! — Kann tiefster Schmerz eine Schuld versöhnen, so rührt Dich vielleicht mein Leiden! Denke an meinen alten Vater! — Ich vermag nicht mehr!

Liesbeth.«

Sie legte das Veilchen sorgfältig in den Brief versiegelte ihn und steckte ihn zu sich. Ein Strahl der Hoffnung schimmerte wieder in ihrer Seele, ja sogar der Gedanke tauchte noch einmal in ihr auf: Vielleicht ist Vernon doch nicht schuldig.

Abends kam der Postboote durch, dem sie den Brief zur Beförderung mitgeben konnte.

Der Fremde, der ihr über Vernon's Charakter ein so fürchterliches Licht gegeben, suchte sich ihr nochmals zu nahen, um ein Gespräch mit ihr zu beginnen. Doch Liesbeth hatte eine Scheu vor ihm bekommen, die an Abscheu, an Haß gränzte. Er erschien ihr, so absichtslos seine Worte gewesen sein mochten, wie der böse Dämon, der ihr Glück zerstört habe.

(Fortsetzung folgt.)

Der Richtvogt.

(Fortsetzung.)

Der Burgemeister zog seine Hände kalt zurück und ohne Worte unterbrach seine Miene die Rede des Sohns, Beide schwiegen.

»Ich will nicht hoffen, daß Du Deine Gedanken auf die Tochter desjenigen gerichtet hast, dessen Namen ich nicht ohne Abscheu auszusprechen vermag?« — so fing der alte Schlieffen nach einer Weile an; — »verneine das, Günther, und Du giebst mir das Leben wieder!«

Günther erröthete. »Zürnt nicht, mein Vater!« — sprach er; — »ich bitte, ich beschwöre Euch, hört mich an Wißt, ich liebe Walpurgis, und nur vergeblich würden alle Eure Bemühungen bleiben, die zauberischen Bande zu zerreißen, welche mich an das Fräulein ketten. Diese Liebe ist mit mir emporgewachsen, durch Jahre, durch Prüfungen aller Art befestigt worden, und nur mit meinem Leben kann sie enden!«

»Das Mädchen weiß um Deine Narrheit?« — fragte bitter der Alte.

»Treu und innig erwiederte es meine Liebe!« — entgegnete Günther mit Festigkeit, und fuhr dann in bittendem Tone fort: »Vater, ich beschwöre Euch bei der heiligen Erinnerung an meine Mutter — segnet die Verbindung unserer Herzen, der Ewige wird Euch dafür lohnen, kein Preis soll mir zu hoch sein, Eure Vatergüte zu verdienen; fordert, nehmt Alles, Alles, nur laßt mir Walpurgis!«

Da mit Verachtung maaß ihn der Vater. »Bube!« fuhr dieser ihn grimmig an — »weißt Du nicht, daß eben diese Walpurgis eine Adebar ist? Pfui, schäme Dich, daß Du vergessen konntest, was ihr Vater mir, Deinem Vater, gethan, welches unerhörte Greuel der Ruchlose über Colberg gebracht, und wie hohnlachend er die Ehre Deines ganzen Geschlechts mit Füßen treten wollte, eh' eine höhre Macht ihn zum Frieden zwang. Frieden sag' ich? Haha! Kenn' ich doch die Fäden, die er tückisch noch immer spinnt, die Bürgerschaft und mich, ihr Haupt, ins Verderben zu reißen! Aber bei Gott dem Allmächtigen, der neue Anschlag soll dem Todfeinde nicht gelingen, so lang' ich hier am Ruder stehe, so lange diese Lippen noch sprechen, diese Faust noch drohen kann! Dem Manne der Arglist ist nichts mehr heilig! Dich unbesonnenen Knaben lockt er durch die Tochter ins Garn, gedenkt des Beelzebub Meisterstreich zu üben, wenn er den Sohn gegen den eigenen Vater aufwiegelt! Das scheint ihm gelungen zu sein« — fuhr er bewegt und mit leiser Stimme fort — »und höhnisch lacht er; denn er wußte ja den rechten Fleck in des alten Schlieffens Herz zu treffen!«

Mit unaussprechlich-traurigem Blick sah er nach oben, und eine Thräne zitterte unter der grauen Wimper.

»Vater, glaubt das nicht!« — nahm Günther nun das Wort. — »Der Vogt hat nie mit mir gesprochen und verhandelt; in seinem Hause war ich gestern Abend zum ersten Male, und da wußt' ich ihn fern. Uebrigens hat er mit mir gewiß keinen Plan vorgehabt; er begünstigte gewiß nie meine Liebe zum Fräulein; wie hält' er mich sonst bei Euch verklagen können auf Leben und Tod?«

Der alte Schlieffen war ermattet auf einen Sessel niedergesunken; er stützte das ehrwürdige Haupt mit der Hand und lange schien er nachzudenken. Endlich sagte er mit tonloser Stimme: »Was ich mit Anstrengung aller meiner Kräfte zum Wohl und Frommen der Hansestadt geschafft, das ist durch Deine Unbesonnenheit wieder zerstört worden. Das Feuer, das seit einigen Wochen nur noch unter der Asche glimmte, jagst Du wieder zu lichten Flammen auf; denn Du allein bist die Ursach, das der Familienzwist des Schlieffen und der Adebar neue Nahrung erhält. Ich hatte diesen Streit beschworen, unterdrückt den tief gewurzelten Haß — denn es galt ja Colberg's Wohl, und viel unschuldig Blut war bereits vergossen. Hans Adebar, mein Vorgänger im Regiment, war ein strenger, harter Mann, der viel sich mühte, mein alt Geschlecht zu drücken; als er aber an der Pest gestorben, da setzten es die Patricier durch, und ich wurde Burgemeister. Das wurmte am Mehrsten seinem Sohne Jakob, der kurz zuvor von dem Bischof Erasmus war zum Richtvogt in Colberg ernannt; denn er vermeinte, ich würde an seinem Hause Vergeltungsrecht üben. Zur Unglückszeit, als man in allen Städten revoltirte, da widersetzte der Unsinnige sich erst heimlich den Beschlüssen unsers ehrwürdigen Stadtraths; aber nachdem er durch Heuchelei und argen Trug fast die ganze Bürgerschaft auf seine Seite gebracht, wagte er's, auch laute Beschwerde wider den Magistrat zu führen. Nicht allein hielt er die Väter der Stadt vier Tage lang auf dem Rathhause gefangen, und ließ sich ein eigen Siegel graben, um seinen Rescripten das Ansehen gerechter Machtvollkommenheit zu geben — nein, er drohte sogar, die Rathsmänner zu hängen, und vertrieb die wenigen Bürger, die es bisher treu mit uns gehalten, oder beschwatzte sie. Wie ein Henker schaltete und waltete er uneingeschränkt, und Niemand vermochte, sich zu widersetzen, bis daß ich mit Dir aus Stettin zurückkam, wo wir, ach! die gute Elisabeth hatten begraben müssen. Ich war nun der Erste, der den Bischof Erasmus von den Gewaltthätigkeiten seines Richtvogts Kunde gab, den hochwürdigen Herrn aufforderte, dem Frevel Einhalt zu thun und den Aufruhr zu stillen. Seine Räthe unterhandelten mit dem Magistrat und mit dem trotzigen Adebar.«

»Du mußt es ja wissen, Günther« — fuhr der Vater fort — »wie ich endlich selbst wieder als Vermittler aufgetreten, und die kurze Spanne Zeit bedenkend, die ich noch zu leben meinte, vorschlug, man sollte bei der nächsten Wahl den Adebar zum Burgemeister machen. Das eben schien des Ruhestörers Zweck gewesen zu sein. Er beschwichtigte die tobenden Bürger und Alles kam wieder in ein ruhig Geleise. So glaubte ich der Stadt den Frieden nicht zu theuer mit meinem eigenen Herzblut erkauft zu haben, welches ich dem Erzfeind meines Hauses opferte. Den glühenden Haß, den langgenährten bekämpfte ich als Mann, nur das Gemeinwohl der mir anvertrauten Stadt ins Auge fassend — — und nun kömmt ein leichtsinniger Knabe, der nicht zaudert, um ein glattes Frauengesicht die ganze Ordnung der Dinge jählings über den Haufen zu werfen!

Bei den letzten Worten, die er in großer Bewegung

gesprochen, hatte sich der Burgemeister von dem Sessel erhoben, und nun ging er mit unruhigen Schritten in dem Gemache auf und ab. Günthers Bemühungen, seiner Empfindung Herr zu werden, scheiterten mit einen Seufzer, in dem das heiße Gefühl für Walpurgis mit der aufrichtigsten Kindesliebe kämpfte. Mit schwankendem Ausdruck der Stimme begann er etwas, was einer Entschuldigung nicht unähnlich sah; aber sein Vater stampfte grimmig mit dem Fuße und tobte: »Schweig, oder ich könnte mein eigenes Fleisch und Blut an Dir verläugnen. Thust Du jetzt nicht, was ich befehle, so verfolge Dich mein Fluch durch's ganze Leben! Auf der Stelle sollst Du nach Stettin abreisen, wohin ein Knecht Dich begleitet, und Du wirst so lange dort bleiben, wie ich es für gut finde. Zum Streit mit dem Richtvogt wird mir Gott die nöthigen Kräfte verleihen; Dich aber kann der Freche nicht außerhalb Colberg belangen, weil Du ein Stadtkind bist und das alte Privilegium Dich dagegen schützt. Drum fort, und laß mich hoffen, daß Deine Gesinnungen sich geändert haben, wenn Du einmal wieder zurückkommst!«

»Walpurgis!« — stöhnte der Sohn; sein Gefühl überwältigte ihn, und er verbarg das Gesicht mit beiden Händen.

»Fort, fort!« — drängte Herr Lorenz — »oder ich bereue meine Sanftmuth. In Stettin meldest Du Dich bei Franz von Somnitz, die nöthigen Papiere werde ich senden!«

(Fortsetzung folgt.)

In der Noth erkennt man seine Freunde.

Heron, der Privatsekretär des öffentlichen Anklägers Fouquier-Tinville, erzählt folgende Anekdote: Einige Tage vor dem Sturze Robespierre's kam einer seiner Freunde zu Heron an die Schranke in dem Gerichtssaale, da Fouquier fast keinen andern Aufenthalt hatte, da aß und schlief, und sein Sekretär immer bei ihm sein mußte. Der Freund, ein Schulfreund, trat also zu Heron lächelnd und sich die Hände reibend. »Bravo, Bürger Heron,« sagte er, »die Arbeit geht rasch von Statten; 54 heute verurtheilt! Wie viele haben Sie morgen?« — »Nicht ganz so viele, doch ziemlich.« — »Ist Ihre Liste bereits geschlossen und von dem Bürger Fouquier unterzeichnet?« — »Noch nicht; aber warum fragen Sie? Haben Sie einen Aristokraten anzuklagen?« — »Leider nicht, aber um eine Gefälligkeit möchte ich Sie bitten, lieber Freund, denn Sie sind doch mein Freund, nicht wahr? Erzeigen Sie mir also den Freundschaftsdienst, und setzen Sie den Namen meiner Frau auf die Liste.« — »Ihrer Frau? Sie scherzen! — »Auf meine Ehre, ich spreche im vollen Ernste, und versichere Sie, Sie würden mir einen großen Gefallen erweisen.« — »Unmöglich,« entgegnete Heron; »wir aßen ja noch erst vor ein paar Tagen miteinander, und Sie schienen mit Ihrer Bürgerin ganz zufrieden zu sein.« — »Meine Meinung von ihr hat sich geändert. Sie ist eine Aristokratin, und ich kann es beweisen.« — »Sie sind toll; die Frau ist eine treffliche Frau, und Sie würden es bald bereuen.« — »Keinesweges! nun, wollen Sie meine Frau guillotiniren lassen? Erzeigen Sie mir die Freundschaft. Ja?« — »Durchaus nicht, ich will damit nichts zu schaffen haben!« — »Nun rechne Einer noch auf seine besten Freunde!« murmelte der Mann, indem er sich entfernte, so erzürnt auf Heron, als habe dieser sich geweigert, ihm einige Hundert Francs zu borgen. Die Hauptsache bei der Geschichte ist aber, daß der Mann mit der Frau, die er guillotiniren lassen wollte, noch 30 Jahre in der glücklichsten Ehe lebte, und daß die Frau niemals erfuhr und ahnte, welchen Versuch ihr Mann gemacht hatte, sie los zu werden.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 20. Mai: d. Kgl. Ober-Lands-Gerichts-Rath F. Ludwig T. d. praktische Wund- und Geburts-Arzt W. Fleischer T. — d. Packhofswächter E. Schubert S. — Den 23.: d. Schneidermstr. F. Schwark S. — d Drechsler E. Dickow T. — d. Destillateur C. Kärber T. — d. Stellmachermstr. C. Attin S. — d. Tischlermstr. G. Abend S. — d. Weinküper C. Frost T. — d. Bäckerges. C. Pätzold S — d. Drechslerges. W. Richter S. — d. Fabrikarbeiter E. Frost T. — 2 unehl. S.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 19. Mai: d. Kaufmann H. Hoffmann T. — Den 20: d. Posamentier F. Reinelt T. — d Haush. D. Butzki T — 1 unehl. S. — 3 unehl. T. — Den 23.: d. Kaufmann H. Lomer S. — d. Handschuhmachermstr. G. Kleemann S. — d. Huf- und Waffenschmied K. Martin S. — d. Schneidermstr. L Meyer S. — d Schneidermstr. F. Günther T. — d Königl. Steueraufseher K. Teuchert S. — d Schuhmacherges. J Lensky S. — d Schneiderges. T März S. — d. Haush. G. Hoffmann T. — d Tagarb. G. Ferneis T. — 2 unehl. T. — Den 24: d. Königl. Lieut. a. d. u. Goldarbeiter C. Dondorff S.

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 20. Mai: d. Weinbrenner G. Langer S. — Den 21.: 1 unehl. T. — Den 23.: d. Zimmerpolier F. Hoffmann S.

Getraut.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 19. Mai: d. Gutsbesitzer M. v. Bomsdorfs mit der Reichs-Gräfin S. v. Burghaus. — Den 24.: d. Zimmerges. G. Wunderlich mit Fr. K. geb. Reßler, verwtw. Baumgärtel. d. Kutscher F. Hubrig mit C. Fehdrig. — d. Haushl. G. Nemani mit D Zöllner. — d. Tagarbeiter J. Drechsler mit R. Dittmann.

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 20. Mai: d. Escadron-Chirurgus d. 1 Cürassir-Reg. W. Pulzner mit Jgfr H Lelujen. – Den 23.: d. Schwimmmstr. A. Seiffert mit Fr. J. Sritzer, geb. Streckenbach. — Den 24.: d. Tischlerges. J. Kreiser mit R. Obst. — Den 25.: d. Tapezier H. Salomon mit Jgfr. C. Becker.

In der Garnisonkirche.

Den 23. Mai: d. Feldwebel B. Stenzel d. 2. Comp. d. 11. Infanterie-Regiements mit Jgfr. P. Uhlemann.

Theater-Repertoir.

Mittwoch, den 26. Mai: „Bürgerlich und romantisch," Lustspiel in 4 Akten von Bauernfeld. Hierauf: „Das Strudelköpfchen," Lustspiel in 1 Akt von Th. Hell.

Maschinendruck von Heinrich Richter, Albrechtstraße Nr. 11.